In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 69 Posen, den 23. März 1929. 3. Jahrg.

Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

(24. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Indes Hedwig sich bereit machte für den Ausgang, sann sie zurück über die Tage der Stille in diesem Krankenhaus mit der freundlichen Schwester Marie, mit der guten Pflege, geborgen vor allen Stürmen . . .

Nun kam das feindliche Leben wieder — hinaus mußte sie aufs neue in den Kampf mit Arbeit, Entbehrung, Alltag — und mit einer großen Verantwortung: ihr Kind forderte von ihr leibliche und seelische Hut.

Da quoll es heran, all das vergangene Elend, die Einsamkeit, die Unbarmherzigkeit ihres selbstgewählten Schicksals . . .

Hilflos sanken ihr die Hände. In ihren Augen perlten Tränen; aufschluchzend brach sie über ihrem Bett zusammen.

Schwester Marie betrat gerade den Saal und stürzte erschreckt herzu.

„Um Gottes willen, Frau Graetz, was ist Ihnen!“

Aber Hedwig schüttelte nur den Kopf und weinte, weinte aus tiefstem Herzen.

Schwester Marie ließ sie gewähren. Sie streichelte gütig ihre Hand und sprach ihr sanfte Trostworte zu.

„Aber heut lasse ich Sie noch nicht fort! — Wenn morgen das Wetter schön ist, und es wird mir erlaubt, bringe ich Sie selber nach Hause!“ sagte sie bestimmt.

Matt vom Weinen, ließ sie widerstandslos alles mit sich geschehen.

So kam es, daß Frau Speck und Lola Spillerich in der Königstraße 10 mit Napfkuchen und Kaffee vergeblich auf sie warteten — und ein köstlicher, weißer Kinderwagen, den sie beide unter Erröten als Geschenk für Hedwig gekauft hatten, stand einsam in der Ecke.

„Ein großes Glück!“ wiederholte Lola des öfteren. „Ich habe es gelesen in den Karten, und die Karten lügen nicht. Die Blonde liegt ihr nicht mehr im Wege, und die Schwarze fiel mir unter den Tisch, als ich sie auflegte. Reinweg unter'n Tisch!“

„Neugierig bin ich auf den Jungen, daß ich ihn fressen könnte!“ piepste Frau Speck. „Wollte Gott, ich hätte je in meinem Leben ein Kind gehabt! Wilhelm war wohl ein juter und stattlicher Mann, besonders in der Uniform — aber dazu hat's leider nich jelangt.“

„Ein Kind!“ murmelte Lola dunkel. „Ein Kind ist die reinste Blüte der Liebe.“

„Wie schön du immer sprichst!“ flötete Frau Klementine. „Die reinste Blüte der Liebe.“ Und sie seufzte wehmütig. „Aber wenn die Liebe nu nich blüht — soll man darum kein Kind nich haben dürfen? Ich hab früher immer gedacht, ich schaff' mir mal ein uneheliches Kind an, wenn ich kein eheliches kriege.“

„Klementine! — Du bist unsittlich!“

Lolas Stimme rollte schwer durch den kleinen Raum.

„Nanu?“ Frau Speck lüpfte die Augenbrauen. „Bist du nicht richtig? Ich meine ein uneheliches Kind aus dem Waisenhaus — oder eine Waise aus dem Findelhaus — nee, ich meine einen unehelichen Findling aus dem — Herrgott, du hast mir ganz schamrot gemacht!“

„Ach so!“

„Ach so! Erst machste einen fusselig und hinterher kannste verständig sein! Wie man eine ehrsame befreundete Witwe sowas zutrauen kann!“

Sie maulte. Aber Lola beachtete ihre Empfindlichkeit nicht.

„Siehste,“ fuhr Frau Speck fort, „und nu hat sie das Würmchen und weiß doch nich, wohin mit die Blüte, wenn sie in ihre Arbeit jeht. Und im Geschäft hat man ihr doch gesagt, sie kann wiederkommen, wenn sie wieder in Ordnung is. Nu jebe ich meine Stelle bei's Theater auf — ich brauch' das Geld nich so nötig — na, und der Vater muß doch auch Elemente zahlen. Wenn sie ihm nischt rauspreßt, denn verklage ich ihn, das sage ich dir! Denn kann sie mir davon was abgeben, und denn koch' ich und mach' ich und nähre das Bündelchen —“

„Du?“

Fräulein Lola Spillerich machte runde Augen.

„Na, mit de Flasche natürlich! Du bist auch ein Schaf!“

Es klingelte.

„Da is se! Da is se!“ jauchzte der kleine Fettkloß auf.

Sie watschelte, so schnell ihre Beinchen sie trugen.

Aber es war nicht die Erwartete.

Vor der Tür stand eine weinrote Dame mit ausladendem Samthut. Eisig musterte Marta Mayland die Wirtin ihrer Tochter.

„Ich wünsche Frau Speck zu sprechen.“

„Ach! Die gnädige Frau Mutter!“

Frau Speck erstarb in Hochachtung und buckelte wie eine aufgescheuchte Katze. Lola Spillerich tauchte auf und zupfte Frau Klementine am Aermel.

„Laß sie rein!“

Ergeben kniff Frau Speck die Augen zusammen.

„Bitte sehr! Genehmigen Sie näher zu treten!“

Sie wich zurück, ließ Frau Marta hocherhobenen Hauptes an sich vorüberrauschen und in Hedwigs Zimmer eintreten.

Suchend sah Hedwigs Mutter sich um.

„Ist meine Tochter nicht da?“

„Noch nicht, meine sehr geehrte Frau Mutter!“ säuselte Klementine, verwitwete Speck.

„Ich bin nicht Ihre geehrte Frau Mutter!“ schnob Frau Marta. „Ich werde hier auf meine Tochter warten. Ich wünsche allein zu sein!“

„Tut mir leid!“ knurrte Frau Speck einen Achtklang tiefer. „Fremde Damen lasse ich nicht allein!“

„Was?“ Frau Marta fuhr herum. „Bilden Sie sich etwa ein, ich stehle Ihnen etwas von Ihrem Rumpelkram?“

„Rumpel . . . kram . . .“ Die Stimme Klementines kirte. „Schäbig genug, daß Sie Ihre Tochter im Rumpelkram einer armen Witwe wohnen lassen — und selber führen Sie Samthüte an die Frühlingsluft! So eine alte, einjebildete Tante! — Lange genug hat ja Ihre Tochter auf Ihren lieben Besuch warten können!“

„Ich verbitte mir Ihre Unanständigkeiten!" zischte Frau Marta.

Frau Klementine warf den Kopf in den Nacken zu einer liebreichen Entgegnung, aber Lola Spillerich wehrte ab und stellte sich riesig und dämonenengleich vor die Besucherin hin. Unwillkürlich duckte sich Frau Marta.

„Weib — unnatürliche Mutter!" donnerte Lola in den offenen Mund Frau Martas hinein. „Wo sind die edlen Gefühle, die alle Dichter besingen? Eine Tochter wie Ihre Tochter allein zu lassen in der Barmherzigkeit fremder Menschen!"

„Auf Ihnen hab' ich mir schon lange gefreut! Sie haben mir grade noch gefehlt!" schrillte Klementine.

„Auf ehelichem Sündenpfuhl ruhte dein Haupt, indes dies arme Wesen ihre bittersten Tränen weinte!" dröhnte es aus Lolas Mund.

„Jetzt kommt se — wo nu das Kind da is! Nu braucht sie Ihre Hilfe nich mehr — jetzt sind wir da!"

„Weichen Sie von hier, Sie Abschaum einer unnatürlichen Mutter!"

Bis hierher kamen sie unangefochten. Nun aber fletschte sie Frau Martas wütendes Gebiß an.

„Sie zwei Weiber Sie! Gießen Sie doch Ihre Kübel anderswo aus! Wenn Sie hier noch lange frech werden, sollen Sie was erleben!"

Wild wogte ihr Busen im Weinroten.

„Frech?" kreischte Klementine. „Frechheit von Ihnen, hier einzudringen —"

„Raus!" donnerte Lola. „Nun wissen Sie, was Sie von sich zu halten haben — der schmachvolle Abzug sei Ihnen unverwehrt!"

„Sie! Sie!"

Mit ihren Fäusten fuchtelte Marta Mayland furchtlos gegen die Zwei.

Da setzte Frau Klementine ihren Trumpf auf.

„Machen Sie sich dünne. Sie haben hier gar nichts zu sagen! Wenn ich nich wäre, wären Sie noch lange nich Großmutter! Denn läge das mitleidige Wurm unten im Kanal! — Einfach rein wär' sie gesprungen — sie huppte schon — ja, und nur, weil diese samtene Großmutter sie aus'm Haus jejagt hat! Und wenn der Großvater nich wäre — der, wo dem armen Göhr Geld zugestochen hätte, wat Ihr jefühlvoller Mann is — denn hätt' se Ihretwejen auch verhungern können, verstehn Sie! — So. Und nun schieben Sie ab, Sie! Lassen Sie sich ausstellen — preisjekrönt für Muttertugend! Adchö Sie!"

Aber Frau Marta stand. Sie hatte aus dem Schwall der Worte gehört, was sie alles andere vergessen ließ.

„Mein Mann," fragte sie entgeistert, „hat der Hedwig — Geld gebracht?"

„Nu sieh doch — das hört se sich alles mit an!" schrie Klementine japsend auf. „Aber wenn's ums liebe Jeld jeht, hat se Ohren! — Jawoll, gnädigste Frau Mutter: Ihr Mann! Der is anständiger als Sie. Und nun —" sie stieß mit einer tiefen Verbeugung die Flurtür auf — „bitte ich Sie freundlichst, genehmigen Sie, meine Wohnung zu verlassen, sonst hol' ich die Polizei — sonst komm ich Ihnen mit 'ne Klage wegen Hausfriedensbruch!"

*

Erst draußen überrieselte Frau Marta Mayland ein Abglanz des überreichlichen Willkommens bei Frau Speck und Fräulein Spillerich. Sie schüttelte sich wie ein Hund, der aus dem Wasser kommt.

„Da muß Hedwig raus — lieber heut als morgen!"

Im gleichen Augenblick schob sie sich zur Seite. Sieh doch — wer kam denn da? . . . Das war doch ihr Herr Gemahl? . . . Was schlich denn der in dieser Gegend herum? . . .

Mit ein paar weiten Schritten stand sie neben ihm.

„Wen suchst du denn hier?"

Der alte Mayland fuhr aus seiner Versonnenheit auf.

„Wie du mich erschreckt hast!"

„So? Hast wohl ein schlechtes Gewissen?" All ihr Groll über Hedwigs redselige Schutzengel ergoß sich über den Ahnungslosen. „Da hört man ja hübsche Sachen von dir! Also Geld hast du ihr heimlich zugesteckt? Und mir sagst du immer, du hast keins? Und was du sonst noch hast, das vertrinkst du in der Kneipe . . . ."

„Ist Hedwig oben?" unterbrach der alte Mayland sie merkwürdig ungerührt.

„Nein, noch nicht. — Aber willst du mir vielleicht gütigst antworten?"

„Nein."

Frau Marta stemmte ihre Hände ein.

„Was? Du willst deiner Frau nicht Rechenschaft ablegen?"

„Nein."

„Was soll das heißen?"

„Das soll heißen: über mein Geld entscheide ich! Verstehst du? Und wenn ich es meiner Tochter gebe, ist es sehr gut angelegt."

„Das ist ja ganz was Neues! — Also ich habe nicht mehr mitzureden! Ich soll den Mund halten! Das ist der Dank für eine vierzigjährige treue Ehe! So etwas muß ich mir gefallen lassen!"

„Und wenn du dich darüber beklagen willst, dann tu es bei deinem Schwiegersohn!" unterbrach der alte Mayland fest. Er fühlte sich als Held. Denn Hanns Herbert stand an der Ecke . . .

In Frau Marta ging eine Wandlung vor. Sie war süß von den Lippen bis in die Fußspitzen, als sie Hanns Herbert begrüßte.

„Na? Wie steht mir das Weinrote?" fragte sie in mädchenhafter Ziererei und drehte sich um sich selber.

Aber Hanns Herbert hatte wichtigere Fragen; er nickte nur.

„Ist sie oben?"

„Nein, noch nicht."

Betroffen fuhr er zurück.

„Sie sollte doch schon um eins entlassen werden? Ob das ein Irrtum war? Laßt mich schnell einmal hinüberlaufen in den Zigarrenladen — ich werde Schwester Marie anrufen —"

Er kehrte um; aber schon war der alte Mayland hinterdrein.

„Ich geh' mit — Zigarren kaufen!"

„Und mich laßt Ihr allein hier stehen?"

Frau Martas entrüsteter Aufschrei verhallte ungehört.

Schwester Marie klärte Hanns Herbert auf.

„Also morgen?" fragte er dringend.

„Ja, morgen. Ich bringe sie selber heim."

Dankend legte er den Hörer nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Otto Köppe.

Frühlingsahnen.

Nach stürmischen und kalten Winterwochen
Zieht leises Ahnen durch die Menschenbrust.
Des Winters Macht — sie ist nun bald gebrochen,
Die Menschenherzen atmen Himmelsluft.

Des Lenzes Boten sind durchs Land gegangen,
Lau weh'n die Winde, und die Luft ist rein;
Mit einem Kusse auf der Erde Wangen
Weckt sie der Lenz aus ihren Träumerei'n.

Die Sonne webt schon ihre zarten Schleier
Um jeden Birkenstamm, um jeden Strauch;
Das Mühlwerk singt am schilfumstand'nen Weiher,
Und erstes Vogellied im Windeshauch.

Und durch die Zweige, warm und heiter lächelnd,
Blickt früh am Tag der Frühlingssonne Gold,
Der Bäume Kronen säuseln, Lüfte fächelnd
Umspielen alle Blumen, zart und hold.

Bräutlich geschmückt prangt nun die Erde wieder,
Sie spendet neues Leben weit und breit,
Und auf die Holde blickt der Himmel nieder,
Wir grüßen dich, du schöne Frühlingszeit!

Sitten und Bräuche in der Osterzeit.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Berlin).

Frohe Feste schicken uns weithin ihren freudewirkenden Glanz entgegen. Auch das Osterfest — das eigentlich das fröhlichste, seligste Fest der Erde ist — winkt uns mit fernem Wonneschimmer. Wieder läuten auch in diesem späten Vorlenz in den Blumenläden seit Wochen die sonngoldigen Osterglocken, prunken mit süßer Pracht Osterhasen, Osterhühnchen und Ostereier in den Schaufenstern, wird uns die Ostermode angepriesen. Und es ist mir zu Ohren gekommen, daß in der mit Tagungen und Versammlungen so überreich gesegneten Vorosterzeit die Hennen diesmal einen sehr erregten Kongreß hatten, auf den man bös' gegen den trägen bummeligen, waschlappigen Thronjüngling Lenz wetterte, der den Grimmbart Winter allzu lange am Regiment ließ und sich feig vor ihm zurückhielt, und auf dem man beratschlagte, wie jede Frau Henne ihren Vetter Osterhas' trotz der noch hundsmiserabelen Wege, Fluren und Gärten mit recht vielen Ostereiern im Buckelkorb ausschicken könnte.

Doch Ostern ist diesmal — trotzdem Herr Winter ungewöhnlich lange und lästig zu fallen beliebte — besonders früh in unser Land hereingeschwebt. Mutiger, kecker als Bruder Lenz. Schauen wir ihm nun ins Antlitz: dem glückstrahlenden Mägdlein Ostern und ebenso seinen Vorläufern dem heiteren Burschen Gründonnerstag, dem bitterernsten Karfreitag und dem scheu sich aufheilenden Karsamstag! Und lesen wir daraus Wesen und Wirken dieser Festtage. Die Abstammung des Namens Ostern ist auch heute noch unklar. Die viel verbreitete Ansicht, daß er auf eine sogenannte Göttin Ostara zurückführt, ist am wenigsten überzeugend. Denn von einer Göttin dieses Namens ist nicht die geringste Spur in der Ueberlieferung des Altertums zu finden. Am richtigsten erscheint uns die Ableitung von der Bezeichnung Osten. Osterfest weist danach auf den strahlenden, frühlingbringenden, neues Leben erweckenden Sonnenaufgang dieses besonders gekennzeichneten Morgens hin und in religiöser Beziehung auf die Gegend des im Morgenlande aufgegangenen Christenheils. Zum Zeichen des Sieges über den dunklen, traurigen Winter tut nach dem alten Volksglauben die Segenbringerin Sonne am Ostermorgen drei Freudensprünge. Und alle Seligkeit neu erwachenden Lebens in Natur und Menschenwelt, alle Verjüngungswonne feiert im Osterfest ihren Triumph. Aus der Karwoche, der stillen ernsten Woche, leuchtet mit hellem Schimmer bereits ihr fünfter Tag, der **Gründonnerstag** hervor. Die christliche Kirche weihte ihn dem Andenken an die Einsetzung des Hl. Abendmahles und die Fußwaschung. Zum kirchlichen Fasttag erhoben wurde er 692 unter Papst Leo II. Bis zu diesem Tage mußten die aus der Glaubensgemeinschaft Ausgestoßenen außerhalb der Kirchen bleiben und in Bußgewändern vor deren Türen stehen. Hatten sie Ablaß gefunden, so nahm man sie am Gründonnerstag wieder in den Schoß der Mutter Kirche auf und schmückte sie dazu mit dem ersten Frühlingsgrün. Andere meinen, die Benennung Gründonnerstag führe auf das Bibelwort dieses Tages zurück, das da lautet: „Er weidet mich auf einer grünen Aue." Diejenigen, die den Namen aus heidnischer Sitte ableiten, deuten ihn als Erinnerung an das Essen grüner Kräuter an dem betreffenden Donnerstage, dem heiligen Tage des Frühlingsgottes Donar. Noch heute ißt man am Gründonnerstag nach altem Brauch in vielen Gegenden Deutschlands grünes junges Gemüse. Vorausgesetzt natürlich, daß solches infolge der Wetterlage nicht unmöglich ist, wie in diesem Jahre. Früher bildete die aus sieben wild wachsenden Pflanzen — nämlich: Brauner Kohl, Spinat, Taubnessel, Geschel, Hopfen, Kümmel und Scharbock — gekochte „Sebensterke" die Gründonnerstagspeise. Oder die „Negensterke", die aus Taubnessel, Spinat, Körbel, Pimpinelle, Geschel, Sauerampfer, Braunem Kohl, Kuhblume und Porree bestand.

Der an die Kreuzigung und Grablegung Christi erinnernde tiefernste, hochheilige **Karfreitag**, der „gute" oder „stille" Freitag — auch Bluttag, Martertag und Kreuztag geheißen — ist die Gipfelung der Karwoche. Eine schöne, sinnige Sitte in der katholischen Kirche ist die Aufstellung von 13 Lichtern am Karfreitag, von denen man 12 derselben eins nach dem andern auslöscht, um anzudeuten, wie Christus von seinen Jüngern verlassen wurde. Eine Hauptbedeutung gewann der Karfreitag im Aberglauben. Wie dem Osterwasser, schreibt man auch dem Karfreitagswasser, das vor Sonnenaufgang schweigend und unbeschrieen geschöpft wird, segnende Wunderkraft zu. Wer am Karfreitag in den Garten geht, verursacht Raupenplage. Das Kämmen an diesem Tage veranlaßt schädigendes Kratzen der Hühner im Garten. Hüten soll man sich, am Karfreitag etwas von der Straße aufzuheben — wie Geld, Holz, Steine. Denn in der Nacht vorher machen die Hexen Umzüge und lassen Verhextes fallen. Kinder bleiben darum am Karfreitag am besten im Hause. Der Aberglaube warnt auch davor, am Karfreitag irgendwelche Geschenke anzunehmen. Wer Milch an dem Tage verkauft, dem stirbt die Kuh. Wer Erbsen oder Linsen ißt, bekommt Geschwüre. Wer vor Abend Wasser trinkt, wird das Jahr über viel von Durst geplagt. Doch wer am Karfreitag auf nüchternen Magen Salzbrezeln ißt, feit sich gegen Fieber. Nüchtern genossene Gänseeier schützen gleichfalls vor Fieber und Darmbruch. Wer sich am Karfreitag putzt, wird von keiner Schlange und keinem andern Tiere gebissen. Finger- und Zehennägel soll man in der Karfreitagsfrühe über Kreuz schneiden (d. h.: erst an der rechten Hand, dann am linken Fuß usf.). Man ist dann das ganze Jahr hindurch vor Zahnschmerz sicher. Holunderstäbe am Karfreitag in die Aecker, Wiesen und Gärten gesteckt, lassen keine Maulwürfe darin aufkommen. Das Vieh muß fasten, da es sonst nicht gedeiht. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang oder in der Mitternacht zum Karsamstag kehren abergläubische Leute mit einem neuen Besen ihre Stuben und werfen ihn dann auf einen Kreuzweg. Wer den Staub aus allen Stubenecken zusammenkehrt, schützt sich gegen Flohplage. —

Mit dem **Karsamstag** findet der abergläubische Brauch weitere besondere Pflege. Wenn am Karsamstag die in der Karwoche verstummten Kirchglocken wieder läuten, eilen manche Leute an ein fließendes Wasser und waschen sich darin die Hände, in der Ueberzeugung, diese dadurch gegen Warzen zu schützen. Vielerorts holt man nachts Wasser und trinkt es, um gesund zu bleiben und schön zu werden. Heilsame und schützende Wunderwirkung wird in katholischen Gegenden auch dem am Karsamstag vom Priester geweihten Wasser und dem Tau zugeschrieben. Als besonders segnend betrachtet man das Wälzen im Tau, nackt und vor Sohnenaufgang, in der Osterfrische.

Wir kommen damit schon in den Aberglauben und die Bräuche und Sitten des **Ostertages** hinein. Die Hand, mit der man zu Ostern über betautes Gras streift, betrachtet man als heilkräftig. — Doch verweilen wir noch ein wenig bei den Karsamstagbräuchen! Bei jenen, die sich auf das Feuer beziehen, dem man, ebenso wie dem Wasser, heilsame Wirkung zuschreibt! Katholische Geistliche weihen auch Feuer am Karsamstagmorgen. Diese kirchlichen Karsamstagfeuer werden vor den Gotteshäusern, meist auf den sich daran anschließenden, nicht mehr der Bestattung dienenden alten Friedhöfen, entfacht. Genährt werden sie mit unbrauchbar gewordenen geweihten Dingen, wie Kreuzen, Holzfiguren, Kirchengewändern. Diese sollen dadurch vor unheiliger Verwendung behütet werden. Kinder halten alte Beilstiele oder andere Holzstücke in die Flammen eines solchen geweihten Feuers und lassen sie ankohlen. Auf dem Hausboden, in Scheune oder Stall hingelegt, sollen sie sicherer Schutz gegen Blitzschlag und Hexerei sein. Verschiedentlich trägt man auch gegen Böses Osterkohle bei sich. In Bayern z. B. zersplittert man das angekohlte Holz, fertigt aus den kleinen Stücken Kreuzlein an, steckt sie mit Weidenkätzchenzweigen zusammen in die Feldflur, besprengt diese mit geweihtem Osterwasser und betet für das Gedeihen des Kornes und der Feldfrüchte.

Die kirchlichen Karsamstagfeuer haben wahrscheinlich in den schon zur Heidenzeit üblichen Osterfeuer ihren Ursprung. Das Karsamstagfeuer der Kirche heißt auch Judasverbrennen. Es wurde ehemals — ebenso wie das nichtkirchliche Feuer der **Osterzeit** — durch Reibung von Feuerstein oder Holz oder mit einem Brennglas entzündet. Nur so — also ohne jede menschliche Berührung — glaubte man ein heiliges Feuer zu erhalten.

Die noch heute allgemein beliebte Sitte, Osterfeuer auf Hügeln und Bergkuppen zu entzünden — meist mit Lärm, Schießerei und Tanz drüberhin und darum her — schildert der bedeutende Erforscher und Darsteller deutscher Sitten und Bräuche **R. Reichardt** in folgender persönlichen Jugenderinnerung aus dem Südharz: „Als gäbe es eine Arbeit von höchster Wichtigkeit zu verrichten, so mühten wir Kinder uns ab, nach dem Nachmittagsgottesdienste am ersten Ostertage mit dem Rufe: ‚Die Kirche ist aus! Gebt's Osterholz 'raus!' in allen Häusern Holz- und Strohreste, altes Gerümpel, Besen und Teertonnen zusammenzutragen. Und auch der längst vergessene Weihnachtsbaum sollte sein nicht so glanzvolles Dasein auf dem Scheiterhaufen beschließen. Wehe, wer etwa Miene gemacht hätte, uns den schuldigen Tribut beim Sammeln zu versagen! Ein Spottlied hätte ihm seine Pflichtversäumnis klargemacht! — Am Abend ging's auf den naheliegenden Berg. Der Holzstoß war schon aufgeschichtet. Bald schlugen die Flammen züngelnd an ihm empor. Und eine dicke Rauchwolke schob sich hinab ins Tal. Nun entzündeten wir unsere schon tagelang vorher verfertigten Pechfackeln an langen Stangen in der Glut und führten einen Reigen auf, wobei die Fackeln in der Luft im Kreise gedreht wurden. Bald erschienen auch die Nachbarfeuer anderer Gemeinden auf den Höhen. Und so entstand das mir unvergeßliche Schauspiel einer Kette von Feuern, die von den Fackellichtern wie von unzähligen Glühwürmchen umschwärmt wurden. Brannte aber das Osterfeuer zuende, dann versäumte unser altgläubiger Vater nicht einen angekohlten Pfahl mit nach Hause zu nehmen und in das Trinkgefäß der Tiere im Stall zu stellen, um sie gesund zu erhalten. Die Asche aber wurde allenthalben auf die Saatfelder gestreut, um deren Wachstum zu fördern." — Dies Erinnerungsbildchen, das ganz gegenwartsfrisch anmutet, zeigt, wie sehr der Brauch der Osterfeuer dem der Johannisfeuer ähnelt. Die Zeit, in der die Osterfeuer entfacht werden, ist gewöhnlich der Osterabend. Hier und dort läßt man sie jedoch auch an einem der Abende der beiden Osterfeiertage entflammen. Auch ihre Bezeichnung wechselt. In Franken z. B. nennt man sie Osterlichtel oder Pfahlfeuer.

Das dritte Symbol für die mit Ostern triumphierende neue

Lebens- und Freudenkraft ist neben dem Wasser und dem Feuer das Ei. Und das Osterei ist heute zweifellos das Hauptsymbol alles Ostersinnes. Nichts offenbart ja auch so kräftig und wunderbar keimendes Leben, wie das kleine, freundliche Ei. Der Brauch, die meist in den Sonnenfarben Gelb und Rot überfärbten Hühnereier am Ostermorgen zu schenken, zu verstecken, suchen zu lassen und mit Vorliebe zu verspeisen, ist uralt. Zweifellos wurzelt er in heidnischem Kult. Den Kindern macht man den Ostereierbrauch besonders lieb, indem man ihnen allerlei Süßigkeiten als Eier formt und zu Ostern ihren Gaumen reizen läßt. Natürlich müssen die Ostereier von dem geheimnisvollen Osterhasen gebracht sein. Sehr anfechtbar ist die Meinung, nach welcher der Osterhase darum als Ostertier gefeiert wird, weil er ein der Frühlingsgöttin geweihtes und dienstbares Geschöpf war. Seine besondere, beinahe sprichwörtliche Fruchtbarkeit wird ihm wohl seine zaubersame Festwürde gebracht haben. Mancherorts gehen noch heute die Kinder am Ostermorgen zu Paten, Freunden des Hauses oder Nachbarn und erbitten sich unter dem Absingen eines sogenannten Sammelliedes eine Ostereiergabe. Und fleißig ißt man in vielen Häusern gekochte Hühner- oder Gänseeier am Osterfest. Jedes Familienmitglied soll soviel wie möglich davon verzehren. Denn ihr Genuß bringt Segen aller Art fürs Jahr. Sind doch schon die im Frühjahr gelegten Eier auch ohne Osterweihe von besonderer Segenskraft. Höchste Wirkung aber zum Wohle des Menschen sagt man den am Gründonnerstag oder Karfreitag gelegten Eiern nach. Abergläubischen schlummert geradezu Zauberkraft im Osterei. Selbst die Schalen und das Wasser, darin sie kochen, sind geweihte Heil- und Schutzmittel. Um rechte Fruchtbarkeit in der Landwirtschaft zu erzielen, vergräbt man im Frühjahr ein Ei im Acker, läßt beim ersten Pflügen den Pflug über ein Ei gehen und läßt den Pflüger zu Beginn seiner ersten Pflugarbeit auf dem Felde ein Ei oder einen Eierkuchen essen. Bei Neubau wird zuweilen ein Ei in das Haus mit eingebaut und zum Schutz gegen böse Geister unter Schwelle oder Dachbalken gelegt.

Eine besondere Sitte beim Eiersammeln ist der Schlag mit der Lebensrute, in Ostdeutschland Schmackoster genannt. Sie ist dort eine neunfach zusammengebundene, mit bunten Bändern geschmückte Rute aus Weidenholz. Die höhere Weihe, die man der Rute zuschreibt, mit der die Kinder von Haus zu Haus schmackostern gehen, erkennt man aus einem alten Gilgenburger Schmackosterbrauch. Man darf dort die Rute, wenn man sie dem Kind aus der Hand nimmt, nicht mit bloßen Händen anfassen, sondern muß ein Tuch dazu benutzen. Sie wird sorgsam aufbewahrt und beim ersten Viehaustrieb benutzt.

Neu entdeckte frühgermanische Gräber.

Man hat schon früher in Göttingen in der Nähe von Augsburg beim Anlegen von neuen Straßen alte Gräber entdeckt, die aus der spätrömischen Kaiserzeit herrührten. Bei weiteren Nachforschungen wurde ein anderes Grab entdeckt, das von Steinplatten umgeben war, doch konnte man über dessen Herkunft nichts Näheres ermitteln. Im Herbst wurden die Ausgrabungsarbeiten unter der Leitung von Sachverständigen wieder aufgenommen, und unlängst ist das 180. Grab freigelegt worden. Aber nur 30 Gräber haben ihren Ursprung in der spätrömischen Kaiserzeit, die anderen 150 sind frühgermanische Reihengräber.

Finden sich in den römischen Gräbern eine größere Anzahl von keramischen Erzeugnissen, so haben die Germanen ihren Toten mehr Holzgegenstände mit ins Grab gelegt. Mit dem Blick gegen Sonnenaufgang sind die toten Germanen bestattet. In einem Grabe, in dem anscheinend ein germanischer Führer beigesetzt war, konnte man besonders viele Holzgeräte entdecken. Das linke Bein dieses Mannes war durch eine Prothese ersetzt worden, ein Zeichen für den damaligen Stand der Heilwissenschaft. Schwerthiebe zeugten noch von einem erbitterten Kampf. In diesem Führergrabe entdeckte man zwei Sporen, die Speerspitze und den Rücken des Schildes, außerdem die sogenannte Spatha, ein langes Schwert, das als Zeichen und Symbol für den Freien galt.

Inmitten dieser Gräberreihen wurden auch zwei Urnen entdeckt, die aus der Zeit um 500 v. Chr. stammen. Man neigt zur Annahme, daß in dem ersten Gefäß die Asche des Toten enthalten war, während die andere Vase die Wegkost barg, die die Angehörigen nach altem Glauben ihren Verstorbenen auf den Weg zur Ewigkeit mitgegeben hatten. In zwei Frauengräbern fand man verschiedene Glasgegenstände, so Armbänder und Gefäße. Es wurden auch sonst Bronze- und Silbergegenstände gefunden. Eine weitere Freilegung dieser frühgermanischen Gräber ist in Angriff genommen.

Zur Zigarre die Rasierklinge.

Zwischen einer der größten amerikanischen Zigarrenfirma, die in den Vereinigten Staaten etwa achtzehnhundert Filialen unterhält, und einer der bedeutendsten Stahlwarenfirmen, die sich in der Hauptsache mit der Verfertigung von Rasierapparaten und Rasierklingen befaßt, ist jetzt ein Gesellschaftsvertrag getätigt worden, auf Grund dessen in sämtlichen 1800 Filialen der Zigarrenfirma auch Rasierklingen und Rasierapparate zum Verkauf gestellt werden sollen. Diese Interessengemeinschaft erscheint heutzutage kaum noch als etwas besonders Merkwürdiges, denn zwischen Rasierklingen und Tabakwaren besteht schon seit längerer Zeit eine Art Seelengemeinschaft. Man braucht nur zu erinnern an den schon seit einiger Zeit auch in Deutschland eingebürgerten Brauch, Zigarettenpackungen als Gratisbeigabe Rasierklingen beizufügen. Allerdings ist dieser Brauch auch bis heute nur vereinzelt.

Plattdeutsch als Muttersprache in Norddeutschland.

Wir stark das Plattdeutsche als Muttersprache in Norddeutschland verbreitet ist, haben die vor einiger Zeit in den norddeutschen Schulen vorgenommenen statistischen Erhebungen gezeigt. Danach sprachen in den schleswig-holsteinischen Landesschulen 1927 beim Schuleintritt 69,5 Prozent Knaben und 60,7 Prozent Mädchen nur Plattdeutsch. Der Gesamtdurchschnitt an plattdeutsch Sprechenden beträgt für das Gebiet der Nordmark 64,8 Prozent. Damit steht dieser Teil des Deutschen Reiches als Gebiet mit plattdeutscher Muttersprache an erster Stelle. Hannover folgt mit 46,2 Prozent, während in Ostpreußen noch 25,7 Prozent der Schulkinder das landesübliche Platt sprechen. Die Gesamtzahl der plattdeutsch Sprechenden dürfte nach den neuesten Schätzungen rund 11 Millionen betragen.

Aus aller Welt.

Festsitzung der Akademie Leopoldina. Aus Halle (Saale) wird uns berichtet: Die Kaiserlich Leopoldinische Deutsche Akademie der Naturforscher, kurz Leopoldina genannt, feierte ihr fünfzigjähriges Bestehen in Halle (Saale) durch eine Festsitzung in der Aula der Universität. Die Leopoldina, eine der ältesten gelehrten Gesellschaften der Welt, hatte in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens keinen festen Sitz; der Sitz der Akademie war immer die Stadt, in welcher der jeweilige Präsident lehrte. Erst 1879 wurde als ständiger Sitz Halle (Saale) gewählt. Das Thema der Festsitzung, zu der Gelehrte aus allen Teilen des Reiches erschienen waren, war: „Goethe als Naturforscher". Goethe selbst war 1818 zum Mitglied der Akademie ernannt worden: er hatte den Beinamen „Arion IV." erhalten. Eingehende wissenschaftliche Vorträge hielten der derzeitige Präsident der Akademie, Professor Johannes Walther, der die Beziehungen der Akademie zu Goethe darlegte, Professor Rudolf Disselhorst, der über die anatomischen Studien Goethes sprach, Professor Günther Schmid, der die botanischen Studien Goethes besprach, und Professor Walther, der das Thema „Goethe als Seher und Erforscher der Natur" gewählt hatte.

Die größte Wanze der Erde. Diese Wanze, deren Körper mehr als zehn Zentimeter lang wird, ist ein in Südamerika einheimisches Wasserinsekt. Sie ist ein ausgesprochenes Gifttier, da, wie Pawlowsky feststellte, ihr Speichel Giftstoffe enthält, die so stark wirken, daß diese Riesenwanzen sogar imstande sind, durch Stiche mit ihrem giftgefüllten Rüssel kleine Fische zu töten. Außer den Fischen, die sie bis auf die leere Haut aussaugt, überwältigt die Belostoma-Wanze (Belostoma grande), wie sie genannt wird, auch größere Insekten. Das Gift scheint in einer im Kopf befindlichen Drüse gebildet zu werden, und wird durch den Stich des Rüssels in die Wunde übertragen. Man kann diese Giftwanzen auch im Aquarium züchten, wo sie, mit reichlich Fleisch gefüttert, ganz gut fortkommen sollen.

200 000 kubanische Schnecken. Der Schnecken-Spezialist des Nationalen Museums in Washington, Dr. Paul Bartsch, ist unlängst von einer Reise nach Kuba zurückgekehrt. Er war von dem Smithsoman dorthin geschickt worden, um Schnecken zu holen. Dr. Bartsch unterzog sich mit größtem Eifer dem ihm gewordenen Auftrag, und nach vier Monaten kehrte er mit mehr als 200 000 Schnecken in der Größe einer Erbse bis zur Größe eines normalen Apfels zurück. Es sind unzählige Sorten Schnecken: Landschnecken, Baumschnecken und Wasserschnecken. Die Tiere sind und u. a. von Interesse für geologische Untersuchungen und bei dem Studium gewisser Parasiten, die sowohl bei Menschen wie bei Tieren Krankheiten übertragen. Dr. Bartsch machte die Entdeckung, daß auf jedem Hügel im Süden Kubas eine besondere Schneckenart vorkommt, die in vollständiger Absonderung von den anderen Schneckenvölkern lebt. Solche isolierte Schneckenkolonien kommen auch sonst bei den Landschnecken vor.

Fröhliche Ecke.

Falsch ausgedrückt. Töchterchen: „Mutti, kauf mir doch einen Sonnenschirm, sonst werde ich so hirnverbrannt wie der Papa!"

Diagnose. „Was glauben Sie, Herr Doktor, ist eine Frau so alt, wie sie aussieht, oder so alt, wie sie sich fühlt?"
„Das kann ich nicht beurteilen, gnädige Frau!" Nur eines weiß ich, sie ist nie so alt, wie andere Frauen ihr nachsagen!"

Sympathisches Kostüm. „Welches Kostüm dominierte auf dem studentischen Kostümfeste?" — „Nun, wohl jeder zweite Studiosus war als Geldbriefträger verkleidet!" („Brummer".)

Stilblüte. Die Errichtung einer zahnärztlichen Klinik in unserem Städtchen war schon lange ein schreiendes Bedürfnis.

Der Vorsichtige. Ein Autofahrer fuhr kürzlich einen Mann auf der Straße höchst unsanft an, der sich aber bald vom Boden erhob und die schmerzenden Glieder rieb.

Der Automobilist war stehen geblieben und wandte sich an den Mann mit der Frage, ob er sich verletzt fühle.

„Ich weiß es noch nicht," war die Antwort. „Ich muß erst mal mit meinem Rechtsanwalt sprechen."